



Verena Großkreutz

„IT DON'T MEAN A THING IF IT AIN'T GOT THAT SWING“

DER AMERIKANISCHE JAZZ UND DIE EUROPÄISCHE KUNSTMUSIK

Einer der Hits vom Meister des Funk-Jazz, Herbie Hancock, heißt „Chameleon“. Ein Stück, das – zumindest was seinen Titel angeht – zur Jazz-Hymne erhoben werden sollte. Dient doch der Farbwechsel des Chamäleons nicht nur der Tarnung, sondern vor allem der Kommunikation mit den Artgenossen. Nicht anders der Jazz. Auch er kann jederzeit eine andere Farbe annehmen: Er ist die Kunst der Fusion zwecks kulturellen Austauschs, er kann jeden Stil integrieren. Der Jazz wird gerne als amerikanisches Pendant zur europäischen klassischen Musik bezeichnet. Und schon bald nach der Geburt des Jazz um 1900 offenbarte sich eine

beidseitige Anziehungskraft, die bis heute anhält. Dabei handelt es sich eigentlich um extrem gegensätzliche musikalische Welten. Den Jazz prägen eine auf Bewegung bezogene Rhythmik sowie spontane Interaktion und Erfindung. Die europäische Instrumentalmusik – nennt sie sich nicht Ballett oder Tanzsuite – verlor über die Jahrhunderte mehr und mehr ihren Groove. Sie wird schon seit langem in kontemplativer Körperstarre konsumiert und zeichnet sich spätestens seit dem 19. Jahrhundert durch genaueste Befolgung des schriftlich Fixierten aus. Ausnahmen bestätigen da die Regel.

George Gershwin (ca. 1935),
Igor Strawinski (1921) und
Leonard Bernstein (1945) –
Grenzgänger zwischen Jazz und Klassik

Es war wohl der hohe künstlerische und experimentelle Anspruch beider Seiten, der dazu geführt hat, dass man trotzdem immer wieder zusammenfindet. Daraus ist eine ganze Menge mitreißender Musik entstanden – man denke an George Gershwins sinfonischen Jazz, etwa an seine „Rhapsody in Blue“, an den großorchestralen Jazz Duke Ellingtons, der etwa in seiner „Nutcracker-Suite“ Tschaikowskis Musik harmonisch und rhythmisch auf Linie des Big-Band-Swings brachte, an Igor Strawinskis neoklassizistische Werke für Jazzorchester oder an Leonard Bernstein, der die Meinung vertrat, Jazz sei „der ultimative gemeinsame Nenner des amerikanischen Musikstils“.

Als fruchtbar erweist sich auch immer wieder der Versuch, die für beide Seiten jeweils typischen Klangkörper zusammenzubringen und sie miteinander musizieren zu lassen: das klassische Sinfonieorchester mit seinem Riesen-Streicherapparat und die Big Band (früher auch Jazz-Orchester genannt), die aus Blasinstrumenten (vor allem Posaunen, Trompeten, Saxophonen) und einer Rhythmusgruppe besteht. Zwei Klangwelten treffen da aufeinander, die unterschiedlicher nicht sein könnten.



Joe Lovano

Joe Lovanos und Michael Abenes „Symphonica“

„Stets habe ich versucht, durch mein Instrument zu singen“, pflegt Joe Lovano zu sagen, „und immer strebte ich dabei nach einem eher schönen Klang.“ Joe Lovano zählt zu den ganz großen Jazz-Tenorsaxophonisten unserer Zeit. Geboren 1952 in Cleveland, Ohio, ist er im virtuosen Bebop und im melodisch großzügig sich entfaltenden Modal Jazz zuhause. Ein produktiver Komponist, der sich wie alle großen Jazzler, eine umfangreiche Diskographie erspielt hat.

Seine zwanzigste CD für das Label Blue Note veröffentlichte er im September 2008:



Charles Mingus 1975

„Symphonica“, eine Art Retrospektive auf Lieblings-Eigenkompositionen der vergangenen 20 Jahre sowie seine erste Zusammenarbeit mit einem großen Sinfonieorchester – in diesem Fall das WDR-Sinfonieorchester in einem gemeinsamen Auftritt mit der WDR-Big-Band im November 2005. Lovano suchte für dieses Projekt sechs eigene Titel aus und ergänzte sie durch „Duke Ellington’s Sound of Love“ des Jazz-Großmeisters Charles Mingus. Für großes Orchester und Big Band hat sie dann Michael Abene (*1942) arrangiert, der von 2004 bis 2014 Chefdirigent der WDR-Big-Band war. Arrangement bedeutet im Jazz nicht nur Instrumentation, sondern es legt auch den Charakter eines Stückes fest. Ist es mehr rhythmisch oder eher melodiös angelegt? Jazz-Standards zum Beispiel liegen meist in Leadsheetform vor, d.h. nur die Melodie, der Text und die Harmonie-



Duke Ellingtons Band

kürzel sind notiert. Dieses musikalische Skelett muss der Arrangeur dann den Gegebenheiten der Aufführung anpassen. Da gibt es natürlich große Unterschiede, ob es am Broadway, mit einer Tanzkapelle oder einem Sinfonieorchester gespielt wird. Gute Arrangements waren stets mitverantwortlich dafür, ob ein Stück ein Hit wird. Was ist nun sinfonisch an Abenes Arrangements der Lovano-Stücke? Das Orchester darin macht vor allem eins: den Gesamtklang satter, voller, farbiger, der ansonsten vom Big-Band-Sound bestimmt wird. Da Lovano als Solist ja selbst an der Aufführung beteiligt war, ging es natürlich immer um seine virtuose Präsenz. „Symphonica“ ist deshalb eine Art siebensätziges Jazz-Solokonzert für mehrere Instrumente, mit viel Freiraum für Improvisationen. „Alexander the Great“ (Nr. 4) ist ein solch hochvirtuoses Stück, hier agiert das Sinfonieorchester deutlich im

Hintergrund. Wichtiger sind Blechbläserchöre, Rhythmusgruppe und der virtuose Wettstreit zwischen Alt- und Tenorsaxophon. Im entspannt groovenden „Emperor Jones“ (Nr. 1) liefern die Streicher dann schon mehr Schmelz und eine deutlich farbige Grundierung für die solistischen Einlagen von Sax und Piano. In „The Dawn of Time“ (Nr. 6) spielen die unterschiedlichen Orchesterfarben immerhin im kurzen Intro eine Rolle, dann dominieren wieder knackig-kernige Blechbläserarrangements, viel Rhythmus und ein Duell zwischen Saxophon und E-Gitarre. Dagegen kommen in Charles Mingus' Ballade „Duke Ellington's Sound of Love“ (Nr. 3) phasenweise auch mal Holzbläser-Farben ins Spiel.

JOE LOVANO

* 29. Dezember 1952 in Cleveland, Ohio

„ALEXANDER THE GREAT“

Entstehung

veröffentlicht 1999

Spieldauer

ca. 12 Minuten

„EMPEROR JONES“

Entstehung

veröffentlicht 1990, entstanden Ende der 1980er Jahre

Spieldauer

ca. 6 Minuten

„THE DAWN OF TIME“

Entstehung

veröffentlicht 1992

Spieldauer

ca. 8,5 Minuten

Besetzung

Big Band: 2 Altsaxophone , 2 Tenorsaxophone, Baritonsaxophon (alle Saxophone alternierend mit Sopransaxophon, Sopranino, Flöten und Klarinetten), 5 Trompeten, 4 Posaunen (auch Euphonium), Gitarre, Klavier, Kontrabass, Drumset
Orchester: 3 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 4 Hörner, Schlagwerk (Vibraphon, Glockenspiel, Röhrglocken, Xylophon, Schellenbaum, Triangel), Streicher

CHARLES MINGUS

* 22. April 1922 in Nogales, Arizona

† 5. Januar 1979 in Cuernavaca, Mexiko

„DUKE ELLINGTON'S SOUND OF LOVE“

Entstehung

veröffentlicht 1974

Spieldauer

ca. 12 Minuten

Besetzung

Big Band: 2 Altsaxophone , 2 Tenorsaxophone, Baritonsaxophon (Saxophone alternierend mit Sopransaxophon, Flöten und Klarinetten), 5 Trompeten, 4 Posaunen (auch Euphonium), Gitarre, Klavier, Kontrabass, Drumset
Orchester: 3 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 4 Hörner, Schlagwerk (Vibraphon, Glockenspiel, Röhrglocken, Xylophon, Schellenbaum, hängendes Becken, Triangel), Streicher

Arrangements

Die Arrangements der Werke von Joe Lovano und Charles Mingus wurden von Michael Abene (*1942) für das Album „Symphonica“ (2008) erstellt und 2005 während eines Livekonzerts mit der WDR Big Band und dem WDR Rundfunkorchester unter seiner Leitung aufgenommen.



Wynton Marsalis

Wynton Marsalis' „Swing Symphony“

In Wynton Marsalis' „Swing Symphony“ dagegen arbeiten Orchester und Big Band gleichberechtigt zusammen. Auch als Komponist versucht der geniale Trompeter immer wieder den Spagat zwischen klassischen Formen der europäischen Kunstmusik und der Sprache des Jazz. Marsalis wurde 1961 in New Orleans, der Wiege des Jazz, in eine Musiker-Familie hineingeboren. Kein Wunder also, dass seine Laufbahn schon früh in den Funk- und Jazzbands und den Marching Bands seiner Heimatstadt startete. Er studierte dann an der berühmten New Yorker Juilliard School. Sein Schallplattendebüt gab er 1982 mit seinem Jazz-Quintett. Als zweite Platte folgte 1983 bezeichnenderweise die Aufnahme von Trompetenkonzerten Joseph

Haydns, Johann Nepomuk Hummels und Leopold Mozarts. Seitdem spielt er jedes Jahr gleich mehrere Alben ein. Technisch herausragend und improvisationsstark erhielt Marsalis höchste internationale Auszeichnungen – sowohl als klassischer als auch als Jazz-Trompeter. In den Jahren 1984 und 1985 erhielt er als erster Musiker je einen Grammy im Klassik- und Jazz-Bereich. Sein Oratorium „Blood on the Fields“ wurde 1997 mit dem Pulitzer-Preis im Bereich Musik ausgezeichnet – als erstes Jazz-Werk. Er ist Mitbegründer der einflussreichen Organisation „Jazz at Lincoln Center in New York“ und Künstlerischer Leiter des hauseigenen „Jazz at Lincoln Center Orchestra“. Marsalis ist auch ein emsiger Musikvermittler, der mit seinen vielfältigen Aktivitäten stets große

mediale Aufmerksamkeit erreicht und neues Publikum für den Jazz mobilisieren kann. Er widmete sich in unzähligen Workshops und fundierten Ausbildungsprogrammen dem Jazz-Nachwuchs.

Der Jazz-Mega-Star arbeitet immer wieder mit renommierten Sinfonieorchestern zusammen, für die er Werke schrieb: So komponierte er etwa 1999 seine Erste Sinfonie „All Rise“ für die New York Philharmonics und seine Zweite von 2009, die „Blues Symphony“, für das Atlanta Symphony Orchestra. Seine dritte, gut einstündige „Swing Symphony“ für großes Orchester und Jazz-Orchester gaben gleich vier namhafte Orchester in Auftrag: die New York Philharmonics, die Berliner Philharmoniker, das London Symphony Orchestra und die Los Angeles Philharmonics. Für die Berliner Philharmoniker (deren Education-Programm durch den Kinofilm „Rhythm Is It!“ weltweite Popularität erlangt hatte) war die „Swing Symphony“ dann auch Anlass für ein neues Jugend-Tanzprojekt. Das passt, denn schließlich ist Marsalis der Meinung, „Jazz ist Tanzmusik – und wenn du dazu nicht tanzen kannst, dann ist es kein Jazz“. Eine typisches Statement Marsalis', der als konservativer Jazzler gilt, als Purist, der nicht viel hält von experimentellen Jazzformen, von Jazzrock, Free Jazz, Avant-

garde. „Ich mag keine hässlichen Klänge!“, pflegt er zu sagen. Den Entwicklungen nach 1960 konnte er deshalb wenig abgewinnen, steht selbst Musikergrößen wie Miles Davis oder Lester Bowie kritisch gegenüber. Aber Häme, gemünzt auf seinen Konservatismus, beeindruckten ihn nie: Musik werde erst alt, wenn sie niemand mehr spiele, sagt er.

Und der Swing wird nie alt. Seine Tanzbarkeit machte ihn bis heute ungeheuer populär. Sein Siegeszug in den 1920er und 30er-Jahren bestritt er im damals noch brandneuen Big-Band-Sound mit seinen fetten, groovigen Bläserarrangements – die große Stunde berühmter Bandleader wie Fletcher Henderson, Duke Ellington, Glenn Miller, Count Basie und Benny Goodman. Swing und Big-Band-Sound gehören untrennbar zusammen. Für Marsalis ist der Swing identisch mit der amerikanischen Musik des 20. Jahrhunderts – gemäß Duke Ellingtons Motto „It don't mean a thing if it ain't got that swing“ (Nichts hat Bedeutung, wenn es nicht swingt).

Solcher Geist beherrscht natürlich auch die „Swing Symphony“. Sie wurde am 9. (und 10.) Juni 2010 von den Berliner Philharmonikern und Marsalis' New Yorker „Jazz at Lincoln Center Orchestra“ unter der Leitung von Simon Rattle in der Berliner Philharmonie

uraufgeführt. Im Programm erklang auch Igor Strawinskis „Petruschka“. Das Jugend-Tanzprojekt zur „Swing Symphony“ mit 170 Kids fand am 12. und 13. Juni in der Arena Treptow statt.

Marsalis wagte in seiner Sinfonie eine musikalische Reise durch die komplexe Geschichte des Jazz: „Mein Stück folgt der Evolution des Swing bis in die moderne, heutige Zeit. Die Grundidee ist, dass alle Phasen des Swing immer präsent sind. Jeder Moment im Swing ist modern und fortwährend neu. Er erneuert sich ständig, denn ein Swing-Rhythmus ist zeitlos und altert nie“, erklärte er in einem Interview.

Um solches zum Klingen zu bringen, braucht es seine Zeit. Die „Swing Symphony“ ist geradezu episch, umfasst sechs Sätze, dauert gut eine Stunde. Die Big Band steht nicht für sich, sondern wird gekonnt implantiert ins Sinfonieorchester – so problematisch die Zusammenlegung zweier so diametraler Klangkörper auch ist. „Das Wichtigste“, so Marsalis, sei dabei „die Arbeitsteilung“: „Wenn man mit zwei so starken Kräften wie zwei Orchestern arbeitet, muss man die Funktion der einzelnen Gruppen sehr klar gestalten, weil es ansonsten schnell zu chaotisch und zu komplex wird. Normalerweise funktioniert es nicht, Jazz-Orchester und

klassische Orchester zusammenzubringen, weil die verschiedenen Instrumentengruppen nicht zueinander passen. [...] Die Identität unserer Musik liegt in der Rhythmusgruppe. Wenn sie nicht spielt, dann klingt es nicht nach Jazz. Wir brauchen also einen Groove, einen Swing. Ein klassisches Orchester spielt hingegen ganz anders.“ (Zitiert aus dem Programmheft der Berliner Philharmoniker zur Uraufführung.)

Diese Arbeitsteilung funktioniert in der „Swing Symphony“ ganz wunderbar. Die Violinen sind nicht weniger am Groove beteiligt als die Blechbläser, die Klangfarben aller Instrumente können ihre ganze Wirkung entfalten. Immer wieder wird viel Raum geschaffen für (schriftlich fixierte) Solo-Einlagen, die hier natürlich jeder und jede spielen darf: die Flöten, die Streicher, die Klarinetten, die Hörner genauso wie die Trompeten, Posaunen oder Saxophone – alle kommen zum Zuge.

Marsalis erzählt seine sehr persönliche Jazz-Geschichte in farbigen, kraftvollen Klangbildern, in Episoden, die oft durch harte Schnitte, plötzlich umbrechende Stimmungen überraschend scharf kontrastiert werden. Jazz-Eingeweihte werden sicher in den lässig-beschwingten Rhythmen, den eingängigen Melodien, vor allem aber in den



Louis Armstrong unterrichtet Kinder aus der Nachbarschaft in Queens, New York

Ein lässiges Saxophon-solo leitet über in verträumte, mysteriöse Stimmungen, aus denen sich ein Slow Tango herauschält, der gekrönt wird durch ein schwel-

komplexen Harmoniefolgen eine Menge Anspielungen an Jazz-Standards heraushören. Die „Swing Symphony“ ist auch eine Sinfonie der Großstadt. Vom ersten Takt an wird man hineingezogen in den Sog quirliger Geschäftigkeit und lärmender Straßen und in die musikalische Vielfalt ethnischer Schmelzriegel. Unverkennbar machen im Kopfsatz („St. Louis to New Orleans“) bald Ragtime-Rhythmen auf sich aufmerksam. Mit dem Ragtime fing schließlich alles an am Ende des 19. Jahrhunderts: mit diesem Energiepotenzial synkopierter Rhythmen, die das Tanzbein zucken lassen. Im Verlauf des ersten Satzes bricht sich der New-Orleans-Jazz Bahn, in seiner mitreißenden Mischung aus Ragtime, Märschen, Blues und Dixieland. Im zweiten Satz („All-American Pep“) glaubt man sich zunächst auf einer Party der 1920er Jahre: Charleston tanzend und steppend.

gendes, süßiges Geigen-solo, bevor es mal wieder tutti in eine wilde Steigerung geht. Satz III („Midwestern Moods“) wird eingeleitet durch klassischen, blechbläsersatten Big-Band-Swing, erst tänzerisch fetzig, dann sehnsuchtsvoll schwelgend – Bar-Jazz vom Feinsten. Dann künden Perkussionsinstrumente an, dass es Zeit wird für den Latin-Jazz, für afro-kubanische Rhythmen, die in den 1940er Jahren Einzug hielten in den Jazz: Alles mündet in einen quirligen, mitreißenden Schlagwerk-Block. Der Satz verdämmert kurios: mit einem Chor aus gedämpften Blechbläsern, der klingt wie ein Haufen lamentierender Menschenstimmen (eine Klangmischung, die wir vom Beginn der Sinfonie kennen und die auch im Finale wieder auftauchen wird). Der rasende Groove, der Satz IV („Manhattan to LA“) eröffnet, rollt dem hyperaktiven

Bebop den roten Teppich aus. Der Bebop hatte seine Hochzeit in den 1940er und 50er Jahren. Schlagzeug und Bass avancierten nun zu vollwertigen Soloinstrumenten, die Melodik wird extrem komplex. Streicher-gegen Bläserkaskaden. Wer kann's schneller? Dann gibt's wieder Latin Jazz auf die Ohren, Mambo und Co., und wieder unzählige schöne Soli.

In Satz V („Modern Modes and the Midnight Moan“) und VI („The Low Down Up On High“) scheinen neue Zeiten auf, die 1960er und 70er Jahre, unsere Gegenwart. Es wird nun harmonisch komplexer, ein bisschen dissonanter, rhythmisch freier, die Soli werden noch ausführlicher, raffinierte räumliche Effekten unterhalten das Ohr. Cool-Jazz bricht sich Bahn, und immer wieder finden sich Orchester und Big Band zu mächtigen Steigerungen zusammen. Das letzte Wort – wie sollte es auch anders sein – hat freilich die Trompete.

WYNTON MARSALIS

* 18. Oktober 1961 in New Orleans

„SWING SYMPHONY“

Entstehung

2010

Uraufführung

10. Juni 2010 mit dem Jazz at Lincoln Center Orchestra und den Berliner Philharmonikern unter Leitung von Wynton Marsalis und Sir Simon Rattle in der Berliner Philharmonie.

Besetzung

Big Band: 2 Altsaxophone, 2 Tenorsaxophone, Baritonsaxophon (Saxophone alternierend mit Sopransaxophon, Sopranino, Flöten und Klarinetten), 4 Trompeten, 3 Posaunen, Klavier, Kontrabass, Drumset

Orchester: 3 Flöten (3. auch Piccolo), 3 Oboen (3. auch Englischhorn), 3 Klarinetten (3. auch Bassklarinetten), 2 Fagotte, Kontrafagott, 4 Hörner, 3 Trompeten (auch Flügelhörner), 3 Posaunen, Tuba, Pauken, Schlagwerk (Chimes, Tamtam, Toms, Große Trommel, Kleine Trommel, Hi-Hat, Vibraphon, Glockenspiel, Röhrenglocken, Xylophon, Schellenbaum, Becken, hängendes Becken, Triangel), Streicher

Spieldauer

ca. 64 Minuten

Alle Werke erklingen erstmals in einem Konzert der Dresdner Philharmonie.



IMPRESSUM

DRESDNER PHILHARMONIE

Schloßstraße 2
01067 Dresden
Telefon 0351 4 866 282
dresdnerphilharmonie.de

CHEFDIRIGENT: Michael Sanderling

EHRENDIRIGENT: Kurt Masur †

INTENDANTIN: Frauke Roth

TEXT: Verena Großkreutz

Der Text ist ein Originalbeitrag für dieses Heft;
Abdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung
der Autorin.

REDAKTION: Jens Schubbe

GRAFISCHE GESTALTUNG: büro quer

DRUCK: Elbtal Druck & Kartonagen GmbH

BILDNACHWEIS

Wikimedia commons: S. 2, 4, 5

Jimmy Katz: S. 3

Luigi Beverelli: S. 7

reddit.com: S. 10

Edgar Brambis: S. 13

WDR_Kaiser: S. 14

Markenfotografie: S. 17

Preis: 2,50 €

Änderungen vorbehalten.

Wir weisen ausdrücklich darauf hin, dass Bild- und
Tonaufnahmen jeglicher Art während des Konzertes durch
Besucher grundsätzlich untersagt sind.

MUSIKBIBLIOTHEK

Die Musikabteilung der Zentralbibliothek
(2. OG) hält zu den aktuellen Programmen
der Philharmonie für Sie in einem speziellen
Regal Partituren, Bücher und CDs bereit.

Verena Großkreutz studierte Musikwissenschaft und Germanistik in Berlin und lebt als freie Publizistin, Redakteurin und Kulturjournalistin in Stuttgart. Sie arbeitet für verschiedene Tageszeitungen, Konzert- und Opernhäuser, Musikmagazine, Fachzeitschriften, das Theater-Internetportal nachtkritik.de sowie für den Rundfunk. (www.verenagrosskreutz.de)